Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 6. 2. 1938 | Nr. 6

Vor 50 Jahren:

Ein geflügeltes deutsches Wort

feiert sein Jubiläum.

Heute vor 50 Jahren, am 6. Februar 1888, prägte der deutsche Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck das stolze Wort: **„Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“** — ein Bekenntnis von bleibendem Wert, das, so lange es Deutsche geben wird, wohl nicht in Vergessenheit geraten wird. Da dürfte es in Erinnerung an das Jubiläum in dieser Stunde dieses Ausspruchs nicht unwichtig sein und niemanden kränken, wenn wir die Geschichte dieses Wortes aufzeichnen, das in den vergangenen 50 Jahren Flügel bekommen hat.

Der Krieg von 1870/71 war lange geschlagen. So wie Frankreich seit 1866 nach Rache für Sadowa verlangt und mit Gewalt dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 zugesteuert hatte, ebenso wenig konnte es Sedan ohne Widerspruch einstecken. Da es sich aber allein gegen Deutschland zu schwach fühlte, so suchte es bald nach Helfern im Streite. Aber auch Deutschland suchte dem ihm drohenden Unheil zu begegnen, indem es am 7. Oktober 1879 den Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn zustande brachte, dem später denn ja auch Italien beigetreten ist.

Der deutsche Kanzler war trotzdem — ebenso wie sein Kaiser gewillt, unter allen Umständen an der Freundschaft mit Rußland festzuhalten. Der Rückversicherungsvertrag war ihm keine diplomatische Geste, sondern eine Realität, auf die er die Außenpolitik der wachsenden deutschen Großmacht aufzubauen bestrebt war. Zar Alexander aber war mißtrauisch geworden: weniger gegenüber Deutschland als gegenüber dem mit ihm verbündeten Österreich. Gerade am Beginn des Jahres 1888 begann er seine Fühler nach Frankreich auszustrecken. Die Lockerung der deutsch-russischen Freundschaftsbeziehungen war nach den uns heute zugänglichen Berichten des deutschen Botschafters am Zarenhof, Graf Schweinitz, an den Fürsten Bismarck nicht mehr zu leugnen. Der Weltkrieg mit seinem für beide Teile tragischen Ausgang bereitete sich vor.

Unter diesen Umständen hielt es der Leiter der deutschen Außenpolitik für angemessen, die Rüstungen im eigenen Lande nicht zu vernachlässigen. Zu diesem Zweck war dem Deutschen Reichstag im Januar 1888 eine Wehrvorlage unterbreitet worden, deren Beratung auf Montag, den 6. Februar angesetzt war. Allgemein nahm man an, daß der Reichskanzler in eigener Person dazu sprechen würde. Ein großer Tag stand bevor. Schon am Sonnabend waren alle Eintrittskarten vergeben. Als dann am bewußten 6. Februar 1888 Fürst Bismarck um 1 Uhr mittags das Reichstagsgebäude betrat, fand er bereits ein volles Haus vor. Die Tribünen waren überfüllt, dazu waren die Eingänge zum Hause schon seit dem frühen Vormittag vom Publikum in endlosen Massen dicht umsäumt. In der Hofloge erschien kurz nach dem Kanzler Prinz Wilhelm, der nachmalige letzte deutsche Kaiser.

Unter lautlosem Schweigen des ganzen Hauses begann der Reichskanzler seine Ausführungen. Er betonte, daß er nicht zur Empfehlung der Vorlage das Wort ergreife; er tue es nur, um die politische Gesamtlage Europas zu beleuchten, und das ist ihm, nach dem Gesamturteil der Presse des In- und Auslandes, in bekannter Weise gelungen. So sind denn auch größere Abschnitte dieser Rede später in die Lesebücher der oberen Klassen an den höheren Lehranstalten aufgenommen worden, und der Inselverlag hat sie in einem besonderen Bändchen für spätere Zeit aufbewahrt.

Der Fürst, der damals bereits die Schwelle des Greisenalters überschritten hatte — er wurde am 1. April des Drei-Kaiser-Jahres 73 Jahre alt — gab in der Darlegung eine klare geschichtliche Analyse des zu Ende gehenden Jahrhunderts und wies darauf hin, daß es in diesem Zeitraum vier größere europäische Krisen gegeben habe: 1809, 1828, 1854 (Krimkrieg), 1877 (Balkankrieg). Diese Krisen folgten sich gewöhnlich in Etappen von 20 Jahren; die nächste Krise sei also etwa um 1897 zu erwarten. Auch die polnischen Aufstände, auf die der Fürst hinwies, hätten sich in gewissen Abständen wiederholt. Der Fürst kam später noch in anderer Beziehung auf die Polnische Frage zu sprechen und deutete schon damals umumwunden die Möglichkeit an, daß es bei einem deutsch-russischen Krieg leicht zu einer Wiederaufrichtung Polens kommen könne. Ihm war es klar, daß bei einem solchen Kriege Frankreich überraschend schnell und bestimmt Rußland jene Hilfe leisten werde, um die sich der Zar gerade in jenen Tagen eifrig bemüht zeigte. Der Deutsche hätte aber — so fuhr der Fürst fort — keinen Grund, schwärzer in die Zukunft zu sehen als bisher; denn er hätte sich schon schlimmeren Lagen gegenüber gesehen, so 1840, 1856 und 1863. Deutschland greife nicht an, auch nicht, um einem Angriff zuvorzukommen; man habe in Ost und West einen falschen Begriff von der Pflichttreue eines leitenden deutschen Ministers.

Weiter erinnerte der Kanzler daran, daß Frankreich seit dem Kriege über 3 Milliarden für militärische Zwecke aufgewendet habe, Deutschland dagegen nicht die Hälfte von dieser Summe. Doch müsse das Reich wegen seiner Lage im Herzen Europas und mit Rücksicht auf seine offenen Grenzen nunmehr das Versäumte nachholen. „Die Hechte im europäischen Karpfenteich lassen uns nicht dazu kommen, die Rolle der Karpfen zu spielen“ (Heiterkeit im Auditorium). Dadurch würden die Deutschen gezwungen, treu und unerschütterlich zueinander zu stehen. So würden sie unangreifbar sein. Das Reich verfügt über das beste Menschenmaterial, und für solches Menschenmaterial wären gerade die besten Waffen gut genug. Auf Grund der neuen Wehrvorlage könnten je eine Million Soldaten an jeder Grenze im Osten und Westen aufgestellt und noch eine Reserve von 1½ Millionen im Lande zur Verfügung gehalten werden.

In diesem Zusammenhang wies der Reichskanzler auf den **Geist der Kameradschaft** hin, der alle verbinde: kein Offizier lasse seine Leute im Stich und kein Soldat seinen Offizier. „Wenn unsere Gegner glauben, daß uns die Furcht zur Friedfertigkeit treibe, so irren sie sich. Der Deutsche fürchtet außer Gott sonst niemand auf der Welt! . . .“

Gewissermaßen zur Erklärung, wie dieses Bekenntnis von ihm gemeint war — denn das Wort, so schlicht und einfach es von den Lippen des Kanzlers geflossen war, hat bekanntlich bis auf den heutigen Tag Anlaß zu falschen Deutungen gegeben, ähnlich wie die Strophe des Deutschlandliedes „Über alles in der Welt“ — fügte der Redner noch hinzu: „Schon die Gottesfurcht ist es, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer diesen Frieden aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, auch heute ein Gemeingut der gesamten Deutschen Nation ist, und wer sie angreift, der wird sie einheitlich gewappnet finden, und jeder Wehrmann wird mit dem festen Glauben im Herzen auf seinem Platz stehen: Gott wird mit uns sein! Zum Kriege getrieben, wird das ganze deutsche Volk von der Memel bis zum Bodensee wie ein Mann aufstehen und wie eine Pulvermine auffliegen!“ —

Nach dieser Rede folgte die Annahme der Wehrvorlage einstimmig ohne Debatte.“ Dadurch wurde naturgemäß der Gesamteindruck der Rede im Ausland nur noch erhöht, so daß dem Bekenntnis des Altreichskanzlers der Erfolg nicht versagt blieb: Er hatte erreicht, daß im Inland wie im Ausland mit dem müßigen Rätselraten um Krieg und Frieden endlich Schluß gemacht wurde und daß die Nation mit ruhigem Gleichmut der Zukunft entgegensah.

Noch war nicht die Mitte der langen Friedensperiode von 1871 bis 1914 erreicht, die das Reich und Mitteleuropa dem Mann verdankte, der aus Gottesfurcht den Frieden wollte, im übrigen aber für seine Deutschen bekannte, daß außer Gott nichts und niemand zu fürchten sei.

Heute sind 50 Jahre seit jenem 6. Februar 1888 vergangen, an dem das stolze Wort zum ersten Mal gesprochen wurde. Kein zweites Bismarck-Wort ist so bekannt geworden wie dieses. Seinen Wert hat es auch über das zerfallene Zweite Reich hinaus behalten, auch für die auslanddeutsche Jugend, die oft dazu ausersehen zu sein scheint, das Gruseln zu lernen, aber außer der Gottesfurcht keine andere Furcht kennen darf und will. Denn auch die Erfüllung der Staatsgesetze und Volkspflichten soll aus freiem Willen und nicht aus Furcht geschehen; sonst sind wir nicht wert, die Gerechtigkeit zu erlangen, für die wir uns einsetzen.

Die Welt, in der wir heute leben, sieht ganz und gar anders aus als die Welt vor 50 Jahren. Aber das Wort soll bestehen (und niemand soll sich daran ärgern):

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

rc.

Das Lied vom Volk

Du bist die Kette ohne Ende,
ich bin nur deiner Glieder eins;
was ich beginne, was vollende,
ist nur Vollendung deines Seins.

Wer für dich fällt, stirbt nicht vergebens,
du trägst ihn in die Ewigkeit.
so sind wir Pfänder deines Lebens
und Bürgen deiner Herrlichkeit.

Du hast uns längst, eh' wir geboren,
genährt mit deinem heil'gen Blut;
so sind wir ewig dir verschworen
als deines Lebens sterblich Gut!

Wolfram Brockmeier

Deutsch-japanische Sendung der Jugend.

Am vergangenen Sonnabend mittag führte die Hitler-Jugend mit der japanischen Jugend über den Rundfunk beider Staaten ihre erste Jugendaustauschsendung durch. In dem mit den Fahnen Deutschlands und Japans geschmückten Sendesaal des Berliner Funkhauses waren mit dem Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur v. Schirach und dem Stabsführer der Reichsjugendführung Hartmann Lauterbacher die Amtschefs der Reichsjugendführung erschienen. Von japanischer Seite waren Botschaftsrat Yanai und Gattin von der Japanischen Botschaft sowie der Beauftragte des Grafen Hutara in Deutschland, Myamoto, erschienen.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches ergriff das Wort zu einer Ansprache an die japanische Jugend. Baldur v. Schirach kündigte an, **daß noch in diesem Jahr eine Abordnung japanischer Jugendführer Deutschland aufsuchen und mehrere Führer der Hitler-Jugend eine Reise in das Japanische Reich antreten würden.** Glühende Vaterlandsliebe, Gehorsam, Treue und Tapferkeit seien die gemeinsamen Ideale der Jugend Japans und Deutschlands. Zum Schluß grüßte er in Kameradschaft und Freundschaft die Jugend der großen japanischen Nation.

Nach einem sehr herzlichen Begrüßungswort des Rundfunksprechers in Tokio nahm das Wort der Jugendführer Japans, Graf Yoshinori Hutara. „Liebe jungen Kameraden in Deutschland! An erster Stelle habe ich die Ehre, aus dem fernen Japan als Sprecher der japanischen Jugend dem von uns hochverehrten deutschen Führer und Reichskanzler auf dem Funkweg die ehrerbietigsten Grüße der japanischen Jugend zu übermitteln. Es ist mir eine besondere Freude, daß ich anläßlich des fünften Jahrestages der Machtergreifung durch die Nationalsozialistische Partei heute nach Deutschland sprechen kann. Nach meiner Rückkehr aus Deutschland Ende letzten Jahres habe ich viele Vorträge über die Hitler-Jugend gehalten. Dabei erwähnte ich u. a., von welcher Hingabe für ihr Vaterland die deutsche Jugend erfüllt ist. Nach meinem Radiovortrag erhielt ich einige Tage lang eine Menge von Briefen, in denen die hohe Achtung und herzliche Freundschaft, die meine japanischen Zuhörer der Hitler-Jugend entgegenbringen, zum Ausdruck kam.“

Die Feierstunde war umrahmt von musikalischen Vorträgen aus Deutschland und Japan.

Eleganz bei „Glaube und Schönheit“.

Die Führerzeitschrift der nationalsozialistischen Jugend „Wille und Macht“ äußert sich im einzelnen über das neue, vom Reichsjugendführer geschaffene Werk „Glaube und Schönheit“. Es wird darauf hingewiesen, daß das im letzten Sommer erlassene Verbot für Zeltlager von Mädels schon ein Anfang für die umwälzende Erneuerung in der Erziehung der Mädel-Generation von 17 bis 21 Jahren gewesen ist. Was für die Jungmädel sich erzieherisch als wirksam erwies, konnte auf die Dauer nicht gleichzeitig für die siebzehnjährigen und älteren gültig sein. Mit Gepäckmärschen und Zeltlagern könnten die Mädels in diesem Alter nicht zu dem hingeführt werden, was sich das neue BdM-Werk „Glaube und Schönheit“ als Ziel gesteckt habe.

Es wolle vermeiden, daß zwischen dem politischen und dem wirklichen Leben der 17 bis 21jährigen eine Kluft entsteht, und zwar dadurch, daß sich der Dienst dem natürlichen Wandel im Jungmädel zur Frau anpaßt. Mit dem Bekenntnis zum griechischen Schönheitsideal und mit dem Einsatz einer großen Sportbegeisterung seien in Deutschland die Menschen schöner geworden. Die Freude am schönen Menschen müsse mit der weiblichen Eitelkeit erwachen, müsse mit einer Körperpflege und einer Eleganz sich verbinden. Tanz- und sportliche Spiele, Geselligkeit und Anteilnahme am kulturellen Leben würden den Rahmen der erzieherischen Einrichtungen des neuen Werkes bestimmen und den Idealtyp junger deutscher Frauen prägen. Selbstverständlich sei auch ein nicht mit allen Gaben der Natur ausgezeichneter Mensch in diesem Werk gleichberechtigt. Er soll die Stiefmütterlichkeit der Natur nicht noch durch mangelhafte Pflege und Verachtung des Eleganten erhöhen.

Besonders eingehend wird die kulturelle Führung der Mädels geschildert. Nicht der Weg der Belehrung und Aufklärung soll beschritten werden, sondern der Weg des Erlebens. Schon beim Jungmädel beginne diese kulturelle Führung, wenn es in den Werkabenden mit einfachsten Basteleien beschäftigt sei oder auf einer kleinen Blockflöte ein einfaches Lied blase. Werde das Mädel älter, so lerne es weben oder findet auf andere Weise in der Herstellung von Spielzeug, im Singen und Spielen einen schöpferischen Weg. Von der Werkarbeit aus erwachse dem Mädel der Instinkt, der es später befähigen solle, auch in der Eleganz echt und wesensgemäß zu bleiben. Ähnlich sei der Weg zu Musik und Theater. Auch hier würden im Jungmädel die ersten Grundlagen gelegt. Gerade auch in dem neuen BdM.-Werk „Glaube und Schönheit“ werde man Spielgruppen bilden können, die im kleinen Kreise oder auch bei Elternabenden ein ernstes oder beschwingtes Spiel aufführen. Es sei keine Frage, daß von diesem Erleben aus das Mädel viel aufgeschlossener in ein Theater gehe als früher. So sei es die Aufgabe des neuen Werks, den Menschen aufnahmebereit und aufgeschlossen für die großen Werke der Kultur zu machen.

*

Die Beauftragte für das BdM-Werk „Glaube und Schönheit“ ernannt.

Die Pressestelle der Reichsjugendführung teilt mit:

Der Jugendführer des Deutschen Reichs, Baldur von Schirach, hat die Führerin des Obergaues Franken, Obergauführerin Clementine zu Castell, in die Reichsjugendführung berufen und zur Beauftragten für das BdM-Werk „Glaube und Schönheit“ ernannt.

Neue Jugendführer im „Ozon".

Der „Verband des Jungen Polens" bekommt einen neuen Kommandanten.

(Von unserem ständigen Warschauer Berichterstatter.)

Laut Nachrichten, die in diesen Tagen in die Presse gelangt sind, wird in der Spitzenorganisation des Lagers der Nationalen Einigung emsig daran gearbeitet, einerseits die Spuren der während der Amtszeit des Oberst Koc im Lager begangenen organisatorischen und taktischen Fehler auszutilgen, andererseits konkrete Gestaltung formen für den vom General Skwarczyński verkündeten Grundsatz: „Weder rechts noch links noch Zentrum" zu finden. Einige Sorge dürfte der neuen Leitung des Lagers die Neuordnung des sogenannten „Jugendabschnitts" verursachen, die Schaffung einer „Jugendfront" innerhalb des Lagers, d. h. einer disziplinierten Gliederung aller in das Lager einbezogenen Jugendorganisationen. Im Rahmen dieser Aufgabe verlangt der bekannte „Verband des Jungen Polens", der eine kurze aber geräuschvolle Vergangenheit hinter sich hat, eine besondere Beachtung und Behandlung. Die Lagerleitung hat sich, wie verlautet, entschlossen, den Komplex dieses Jugendflügels einfach durch Liquidierung der „Tradition" des „Verbandes des Jungen Polens" aus der Welt zu schaffen und damit eine Annäherung dieser Jugendgruppe an andere Jugendgruppen des Lagers zu bewerkstelligen. Zu diesem Zweck werden in der Leitung des Verbandes Personalveränderungen erfolgen, die auf die politischen Kreise sicher einen starken Eindruck machen und die Richtung zeigen werden, in welcher sich die weiteren Reorganisationsarbeiten entwickeln sollen. So soll es beschlossene Sache sein, daß der „Führer" des „Verbandes des Jungen Polens", **Rutkowski seine Stellung verlassen** und durch den Redakteur Kiermowski, einen der Jünger des verstorbenen Piłsudski-Ideologen und Bruders des Generals Skwarczyński, Adam Skwarczyński — ersetzt wird. Zugleich mit Rutkowski wird **eine Anzahl von Agitatoren der national-radikalen „Falanga"-Gruppe,** welche Rutkowski in das Lager eingeführt und mit Funktionen betraut hat, aus dem „Verband des Jungen Polens" **ausscheiden.** Im Ergebnis dieser Maßnahme soll das Organ des Verbandes, die „Młoda Polska" ihr Erscheinen einstellen. Als Ersatz für dieses kostspielige Organ wird eine billige, volkstümliche Wochenschrift herausgegeben werden, die sich nicht mit hoher Politik sondern mit den der Jugend näher liegenden Fragen des Anteils der Jugend an den Arbeiten im Dienst der Landesverteidigung befassen soll.

Jugenddienst des Lagers der Nationalen Einigung.

Am 2. Februar fand in den Räumen des „Lagers der Nationalen Einigung" in Warschau die feierliche Eröffnung der neuen Abteilung des Lagers unter dem Namen **„Jugenddienst des Lagers der Nationalen Einigung"** statt.

Bei dieser Gelegenheit hielt der neue Führer des „Lagers der Nationalen Einigung", General Skwarczyński eine Ansprache, in der er die Bedeutung der Jugendarbeit hervorhob und betonte, daß die Grundlage der ganzen Arbeit die Idee der Landesverteidigung bilden müsse. In der neuen Gruppe müßten alle Jugendorganisationen zusammengefaßt werden. Vor der alten Generation habe das Ideal des unabhängigen Polens gestanden, das sie zu höchsten Leistungen angespornt habe. Vor der jungen Generation, stehe jetzt als Vision der Ausbau dieses unabhängigen Polen in ein Land mit vernünftiger Wirtschaft, mit schönen Häusern, mächtigen Fabriken und neuzeitlichen Arbeitersiedlungen, einem engen Verkehrsnetz, kurz die Vision einer ausgebauten polnischen Industrie und eines ausgedehnten polnischen Handels. Das zu erreichen sei die Parole, die er der jungen Generation mitgebe.

Damit ist zum zweiten Mal eine Jugendorganisation des „Lagers der Nationalen Einigung" geschaffen worden, nachdem der erste Versuch durch Oberst Koc mit der Schaffung des „Lagers des jungen Polen" anscheinend als mißglückt aufgegeben worden ist.

„Es ist einem jungen Menschen, der in der großen Welt leben will, nicht gestattet, Ereignisse nicht zu kennen, die in die Kette der in Europa geschehenden Dinge gehören und sie bilden."

Friedrich der Große.

Kavaliere . . . leihweise!

In Warschau haben sich die Nachfragen beim polnischen Studentenwerk so gesteigert, daß gegenwärtig Studenten nur noch gegen Voranmeldung „ausgeliehen" werden können.

Daß Studierende nicht immer mit irdischen Glücksgütern gesegnet sind und sich nach Nebenerwerb zur Durchführung ihres Studiums umtun müssen, ist ja bekannt. Deutschland hat einen vorbildlichen Dienst für den wirtschaftlich ringenden Studenten eingerichtet, das „Studentenwerk". Auch andere Länder sind dieser Errungenschaft gefolgt und haben sich für die Hochschuljugend eingesetzt. Das Warschauer Hilfswerk für Studenten entwickelt dabei neuerdings eine fast amerikanische Betriebsamkeit.

Bisher unterhielt das Studentenhaus einen auch in anderen Ländern durchgeführten „Kundendienst". Auf telephonische Anrufe wurden Museumsführungen und Begleiter für die Sehenswürdigkeiten der Stadt gestellt. Vor einiger Zeit aber erweiterte man diesen Kundendienst. Anrufern wurde bereitwilligst mitgeteilt, wann Napoleon gestorben sei und wo, wann die fällige Steuer zu bezahlen sei, und was Falkenjagd eigentlich bedeute. Manchem Kreuzworträtselrater und manchem streitenden Stammtisch wurde so aus der Verlegenheit geholfen. Wenn man über irgend eine Frage im unklaren war, rief man das telephonische Lexikon an und bekam sofort Auskunft. Eine Gebühr wurde nicht erhoben. Man bat nur am Schluß der Auskunft den Betreffenden, einen kleinen Betrag an den Hilfsfonds zu entrichten oder der Einfachheit halber ein Jahresabonnement zu nehmen, was wenige Złoty ausmache.

Nun ereignete sich vor kurzem ein Fall, der bisher dem Kundendienst noch nicht vorgekommen war. Drei junge Mädchen riefen an und fragten, ob es möglich wäre, ihnen drei junge Studenten als Tänzer zur Verfügung zu stellen, gegen eine entsprechende Honorierung Kurz entschlossen wurde zugesagt und in Eiltempo wurden die Studenten-Tänzer ausgewählt. Der Anruf wurde bekannt und bald folgten viele neue. Jetzt hat sich das Studentenhaus entschlossen, junge Studierende für alle Zwecke auszuleihen: zu Bridgepartien, wenn der vierte Mann fehlt; zu Hausmusiken, um eine Sängerin zu begleiten; als Reisebegleiter und Gesellschafter, zu Sportveranstaltungen als Partner und was der Möglichkeiten mehr sind. Auch besondere Wünsche werden berücksichtigt, wie: Größe, Haarfarbe, Sprachkenntnisse, Garderobe usw.

Selbstverständlich hängt die Gebühr für den geliehenen Gesellschafter nicht mehr vom guten Willen der Kunden ab. Für jede Veranstaltung sind außer den Kosten, die durch Eintrittskarten, Verpflegung, Getränke usw. entstehen, bestimmte Taxen zu entrichten. Von diesen Einnahmen fallen dem Studenten drei Fünftel zu und das Hilfswerk bekommt die restlichen zwei Fünftel der Gebühr. Der Andrang zu diesem neuartigen Kundendienst ist außerordentlich groß, so daß für bestimmte Veranstaltungen, wie für den Tanz, jetzt schon Voranmeldungen eingereicht werden müssen.

Der „Seewolf" kreist um die Möveninsel!

Estnische Jugend startet zur „Noorsomehelus" — 30 Stunden Sturmregatta in der Narwabucht.

Die estnische Fischerjugend rüstet sich in diesen Tagen zur Durchführung eines alten Fischerfestes in der Narwabucht, das mit einer gefährlichen Segelregatta beginnt.

Unter der estnischen Fischerjugend wird in jedem Februar, sobald der finnische Meerbusen und die Bucht von Narwa eisfrei sind,

das Fest der Noorsomehelus, der Mannwerdung gefeiert.

Wenn die Fischerjungen vierzehn Jahr alt sind, müssen sie beweisen, daß sie wahre Fischer werden wollen. Zu diesem Zweck kommen aus allen Fischerhäfen der Narwabucht die Fischer mit ihren Jungen nach Narwa und beteiligen die Jungen an einer großen Regatta.

Etwa 80 Kilometer von Narwa entfernt, mitten auf der Zirkellinie der Narwabucht liegt die „Möveninsel", die nur einen Leuchtturm trägt. Um diese Insel müssen die Jungen mit den Booten segeln und wieder zurückkommen. Wer die beste Zeit heraussegelt und die wenigsten Beschädigungen an Boot und Takelage aufweist, der wird

der „Merennt!", der Seewolf

genannt. Zu dieser Regatta wird die sturmreichste Zeit des Jahres gewählt, damit die Jungen den größten Mut beweisen.

Die verwegene Fahrt geht durch Schären und Klippen. zur Hin- und Rückfahrt benötigen die Boote wenigstens 30 Stunden. Abends um 10 Uhr gehen die Boote von Narwa ab und nun müssen sich die künftigen Schiffer allein zurechtfinden. Sie können sich nur nach den Sternen orientieren, da sie keinen Kompaß mitbekommen. Viele der Jungen erreichen manchmal wegen des Sturmes nicht einmal die Narowamündung und kehren wieder um. Manchmal gehen auch viele der Boote verloren, und mancher der Jungen ist von der Probefahrt nicht mehr heimgekommen. Aber alle, die eine solche Fahrt hinter sich haben, sind stolz auf ihre Leistung. In einem kleinen Boot allein in einer Sturmnacht 160 Kilometer gesegelt zu sein, ist in der Tat allerhand.

Kommen die Jungen zurück, dann findet

im Fischergildenhaus in Narwa eine große Feier

statt. Der Sieger wird geehrt. Er darf mit seinem Vater zu Tisch sitzen und bekommt einen goldenen Anker an seine Mütze genäht, der für ihn das Siegerzeichen ist. Die übrigen Teilnehmer, die auch glücklich heimgekommen sind, erhalten silberne Anker. Sollte es das Geschick wollen, daß einer der Jungen in der Sturmfahrt verunglückt, dann findet kein Fischertanz statt, sondern alle Fischer spenden einen Teil ihres Erlöses aus dem Fischfang des kommenden Jahres zur Unterstützung der Eltern. Sind aber doch alle gesund heimgekehrt, dann dauert das Fischerfest drei Tage, in denen weidlich gezecht und gejubelt wird. Alle alten Erinnerungen werden wieder wach, und die Jungen hören von den Abenteuern ihrer Zunftvorderen.

Wird der Sieger einer „Noorsomehelus" achtzehn Jahre alt, so muß er wieder nach Narwa fahren. Jetzt erst bekommt er seinen wirklichen Preis. Die Fischergilde schenkt ihm nun

ein neues Fischerboot

und weiht es auf den Namen, den der junge Fischer vorschlägt. Jetzt muß sich der Junge verpflichten, in den drei kommenden Jahren zusammen neun Fahrten für die Fischergilde auszuführen und die Fänge an die Gilde abzuliefern, die den Fang zum Besten der Armen verkaufen läßt. Sollte er auf einer dieser Fahrten Schiffbruch erleiden, so bekommt er von der Gilde ein neues Boot, und mit seinem einundzwanzigsten Jahr erhält der junge Fischer nochmals ein neues Netzzeug. Heiratet er, stiftet die Fischergilde

eine Wiege in Gestalt eines Bootes

und einen Teil der Aussteuer. Seit Jahrhunderten hat sich diese alte Sitte erhalten. Sie weckt jedes Jahr im Anfang Februar neu die Erinnerung an die Tradition einer Zunft, die weit bis in das Mittelalter zurückreicht.

Ähnliche Feste und Sitten finden auch in den anderen Ostseestaaten statt, so in Finnland. Diese sind aber nicht so alt und würdevoll, wie gerade die Überlieferung der estnischen Fischer. Im Jahre 1376 stiftete der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode, der estnischen Fischergilde einen silbernen Humpen, der immer noch im Besitz des estnischen Landesmuseums in Reval ist und von dem sich eine kunstvolle Nachbildung in dem Haus der Gilde in Reval befindet. Aus diesem Humpen darf der junge „Seewolf", wenn er das Boot geschenkt bekommt, den ersten Schluck trinken. So hat sich hier bestes Brauchtum in der schönsten und reinsten Form erhalten. Ein Brauchtum, das nicht nur durch seine alten Überlieferungen erfreut, sondern das jedes Jahr neu ersteht und von der Jugend den höchsten Einsatz verlangt.

Blüchers Armee braucht Frauen.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" veröffentlichen folgenden Bericht aus Moskau:

Bei den sogenannten Wahlen für das sowjetrussische Scheinparlament hat die sibirische Bevölkerung für eine junge Frau gestimmt, die auf seltsame Weise in ganz kurzer Zeit zu Ruhm gelangt ist: Valentina Chetagurowa. Sie ist die Gattin eines jungen Offiziers, der erst vor ungefähr einem Jahr in das Stabsquartier Marschall Blüchers nach Chabarowsk versetzt worden war, also in den äußersten Osten des Rätereichs. In diesem dünnbesiedelten Land, das noch immer einen kolonieartigen Charakter hat, überraschte die junge Russin am stärksten der Mangel an Frauen. Während durch die Schaffung der neuen Fernostarmee das Land einen beständigen Zufluß an Soldaten und männlichen Arbeitskräften aus dem Innern Rußlands erhält, fehlt es vollkommen an heiratsfähigen jungen Mädchen.

Für Sibirien war dieses Problem nicht neu. Die Kosaken, die vor Jahrhunderten ihre Vorstöße in die reiche, fruchtbare Ebene jenseits des Urals unternahmen, dachten über die Frauenfrage nicht lange nach. Sie pflegten den dort ansässigen Sibiriern oder Tataren einfach ihre Frauen und Töchter zu rauben. Vielfach begnügten sie sich dabei nicht mit einer einzigen Frau, sondern stahlen sich einen ganzen Harem zusammen, um dann einen schwunghaften Handel mit ihrer Beute zu treiben. Auf zehn bis zwanzig Rubel belief sich der Preis, für damalige Verhältnisse ein ungeheurer Betrag. Vielfach gab man auch Naturalien in Tausch, vor allem die sibirischen Pelze, Zobel, Hermeline und Füchse in allen Farben. Die orthodoxe Geistlichkeit brachte diesen rauhen Sitten wenig Verständnis entgegen und suchte dem Frauenhandel ein Ende zu machen. Sie störte vor allem, daß sich die rechtgläubigen Kosaken mit den ungetauften Eingeborenen zu wilden Ehen verbanden. Aber die Proteste der Kirche verhallten im Steppenwind. Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts änderte sich eigentlich nichts. Dann versuchte die Regierung des Zaren diese brennende Frage auf ihre eigene Weise zu lösen: sie begann, Verbrecherinnen nach Sibirien zu schicken, um sie den dort lebenden Verbannten auf dem Verwaltungsweg als Ehefrauen zuzuteilen.

Als Marschall Blücher vor nunmehr acht Jahren die „Besondere Fernöstliche Armee" organisierte, zum Schutz gegen den japanischen Nachbarn, da wurde auch das Frauenproblem ganz neu aufgerührt. Bei dieser Erwägung ist nun die junge Frau Chetagurowa dem Marschall unbewußt zu Hilfe gekommen. Sie schlug einen neuen Weg vor, um die Frauenfrage im Fernen Osten des Sowjetstaats zu lösen Sie versuchte an die Begeisterungsfähigkeit der russischen Mädchen zu appellieren. In der „Komsomolskaja Prawda", der Tageszeitung des kommunistischen Jugendverbandes, veröffentlichte sie einen Aufruf, in dem sie auf die vaterländische Bedeutung der Kolonisierung im Fernen Osten hinwies. Sie forderte tüchtige und gesunde russische Mädchen auf, ihr Heldentum zu beweisen und in den Fernen Osten zu kommen. Arbeit sei genügend vorhanden. Sie würden als Arbeiterinnen, als Kontoristinnen, Laborantinnen, Lehrerinnen, in allen Berufen gebraucht. Die große Armee Marschall Blüchers benötige auch zahllose hauswirtschaftliche Helferinnen. Der Vorschlag von Frau Chetagurowa wurde in der ganzen Sowjetpresse verbeitet. Auch von der Regierung wurde er mit verständlichem Beifall begrüßt. Die junge Frau bekam für ihren guten Einfall einen Orden. Ein Ausschuß trat im Stabsquartier Marschall Blüchers zusammen, der unter Mitwirkung von Frau Chetagurowa die Übersiedlung junger Mädchen nach Sibirien verwirklichen sollte. Der Erfolg blieb nicht aus, wenigstens insoweit, als sich 60 000 junge Mädchen bereit erklärten, dem Ruf der Chetagurowa zu folgen, sei es nun aus vaterländischer Begeisterung, sei es in der Hoffnung, im Fernen Osten rascher unter die Haube zu kommen. Von dieser zweiten Möglichkeit wurde in der Sowjetpropaganda selbstverständlich gar nicht gesprochen. Dort war nur von den Vorkämpferinnen und weiblichen Pionieren die Rede, die im Fernen Osten dem Vaterland durch ihre Arbeit dienen sollten. Aber wie dem auch sei, 60 000 junge, gesunde Mädchen haben sich auf den Aufruf von Frau Chetagurowa hin freiwillig zu einem Leben in Sibirien entschlossen.

Gesagt ist leichter als getan. Wenn so viel junge Mädchen nach Sibirien reisen, so kostet das eine Menge Geld. Und gar wenn sie sich in Sibirien ansiedeln sollen, so sind dazu riesige Summen erforderlich. Infolgedessen wurden die Angebote durch eine besondere Kommission zunächst einmal gründlich gesiebt. Man hofft, für wenigstens 20 000 Mädchen Arbeitsplätze in Sibirien ausfindig zu machen. Noch schwieriger aber ist die Wohnungsfrage zu lösen. An Wohnungen besteht auch in Sibirien ein ausgesprochener Mangel. „Leider zögern noch manche Behörden", so klagte die „Prawda" kürzlich, „mit der Einrichtung von Wohnungen für die Ankömmlinge." Aber auch Behörden können keine Häuser aus dem Boden stampfen. Im Laufe eines halben Jahres ist es erst gelungen, statt der erhofften 60 000 jungen Mädchen, 4000 unterzubringen. Die Art des Unterbringens erscheint selbst der Sowjetpresse in höchstem Grade problematisch. In der Stadt Komsomolsk beispielsweise wohnen 360 Mädchen in einem einzigen vierstöckigen Haus. Wird das gut gehen? fragt sich der Beobachter unwillkürlich. Hält die Begeisterung und die Heiratsfreudigkeit diesen Unbequemlichkeiten stand? Zu ihnen gesellen sich die klimatischen Schwierigkeiten des Landes, die Ernährungsprobleme. Schließlich stammen die Chetagurowa-Mädchen, wie sie jetzt heißen größtenteils nicht vom Lande, sie kommen aus dem sonnigen Süden oder aus den westlichen Städten, wo sie zwar auch nichts zu lachen haben, deren Leben man aber mit der Dunkelheit und Kälte des sibirischen Winters gar nicht vergleichen kann.